Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 26 (2013)

Rubrik: Wahres und Erzähltes : im Widerhall der Geschichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Widerhall der Geschichte

Auch wenn sich historische Vorkommnisse tief in der Volksseele eingeprägt haben – die Reformation mit all ihren Wunden etwa, die Verheerungen des Dreissigjährigen Kriegs, die Franzosenzeit mit ihren Nöten –, verfolgte der kleine Mann stets viel liebevoller jene damit in Zusammenhang stehenden Begebenheiten des Dorfes, die sich auf ihm bekannten Schauplätzen zugetragen haben. Es sind daher nicht die grossen Ereignisse, die sich in den historischen Sagen spiegeln. Bezeichnend sind die episodenhaften Erzählungen darüber. Berichte um Not und Elend vergangener Zeiten und um ausserordentliche Gestalten – Helden und Räuber, Menschen, die besondere Furcht, Grauen oder Bewunderung erregten – klingen in diesen Erzählungen vordergründig nach. Daneben verlieren sich vielfach die Zusammenhänge:

Kapitelüberblick

- **Die Abstammung der Grafen von Montfort** (Werdenberg/Vorarlberg). Gar viel Ehre und Ruhm auf dem Namen der Montforter.
- **Bischof Friedrichs Tod** (Werdenberg). Missglückter Fluchtversuch aus dem Schloss Werdenberg.
- **Die Herren von Hohensax** (Sennwald). Die Manessische Liederhandschrift, die Mumie und der Kropf.
- **Die unglückliche Freifrau von Hohensax** (Gams). Eine Freifrau flieht vor ihrem grausamen Gatten.
- **Eisenharter Mörtel und ein passender Schlüssel** (Wartau). Eine Verschwörung führt zur Zerstörung der Burg Wartau.
- **Die Zerstörung der Burg Hohensax** (Gams). Die Appenzeller schleifen die Burg Hohensax während des Alten Zürichkriegs.
- **Krieg im Land** (Region). Kampfhandlungen während des Schwabenkriegs bei Gutenberg und Triesen.
- **Ammann Ruodi und der Schwabenkrieg** (Sennwald/Werdenberg). Kriegerische Handlungen links und rechts des Rheins.
- **Meriann!** (Wartau). Walser in der Schlacht von Marignano.
- **Huldrych Zwinglis Taufe** (Gams). Der nachmalige Reformator wurde in Gams getauft.
- **Die Muttergottesstatue am Schollberg** (Sargans/Wartau). Ein Wartauer Muttergottesbild führt zum Bau der Kapelle in Vild.
- **Reformationswirren in Sennwald** (Sennwald). Vereitelter Bildersturm in der Kirche zu Sennwald.
- **Die rechte Lehre** (Wartau). Ein Kühlein aus dem katholischen Sarganserland stellt sich bockig.
- **Schiffbruch bei Bendern** (Gams). Bei einem Fährunglück verlieren viele Gamser Pilger ihr Leben.
- **Schwedengefahr** (Sennwald). Schwedische Kriegsbanden bei Sennwald.
- **Der letzte Altarsturm** (Wartau). Die Verbrennung der Gretschinser Altäre auf Gapluem.
- **Sonderbare Zustände in der Kirche zu Sax** (Sennwald). Saxer und Frümsner Kirchgängerinnen im Streit.
- **Die Sust in der Vorburg** (Gams). Einst führte ein Saumweg von Gams nach Wildhaus.
- **Russengeld** (Gams). Spenden zur Zeit der Hungersnot ermöglichen den Bau der Wildhauserstrasse.
- **Schollberger wia Chräsnottla** (Wartau). Begebenheiten aus dem Sonderbundskrieg.

Zur Abbildung am Textanfang: Historische Sagen sind in ihrer Form vielfach naive Geschichtserzählung, in der Dichtung und Wahrheit vermischt und verwoben werden: Die Geschichte liefert die Tatsachen, die Sage die Schlaglichter dazu. Reisläufer aus dem 16. Jahrhundert, Holzschnitt von Urs Graf d. Ä. Public-Domain-Bild

In der Geschichte des Schwabenkriegs zum Beispiel sind es die Schmähworte, welche die Eidgenossen aufs Äusserste reizten. Die verbalen Provokationen von der Feste Gutenberg aus sollen nach dem Volksglauben der eigentliche Anlass des offenen Ausbruchs von Feindseligkeiten gewesen sein, gegenseitige Plünderungen und das Niederbrennen von Häusern die geschichtlich verbürgten Folgen.

Dichtung vermischt mit Wahrheit

Zwischen der historischen Sage und der tatsächlichen Geschichte sind zwar stets Beziehungen gesichert. Manchmal liegen sie nah und sind offensichtlich, ein andermal ist eine Ableitung aus der Geschichte kaum greifbar, jedoch nie so fern, als dass man sie ablehnen muss. Dichtung und Wahrheit sind vermischt und verwoben, womit die Sage gleichsam zu einer Art «Dämmerung von Geschichte» wird, die sich jedoch dem Mythos zu fügen hat: historische Sagen als Form von naiver Geschichtserzählung – durch Überlieferung und das erzählerische Vermögen des Volks gestaltet. Die Geschichte hat die nackten Tatsachen zu liefern, die Sage gleichsam die Schlaglichter dazu. Denkwürdigkeiten dieser Art sind die echtesten Erzeugnisse der historischen Sage.

• Die Abstammung der Grafen von Montfort

Schon früh fanden sich belesene Männer, die den Montfortern rühmend nachsagten, sie seien ein altetruskischer Königsstamm und schon ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt mit Herzog Rätus in Hohen-Rätien eingewandert. Und fast noch mehr Ehre und Ruhm wollte Thomas Lyrer, ein schreibkundiger Mann aus Rankweil, auf den Namen Montfort häufen, indem er 1486 schrieb: *«Kaiser Curio zu Rom wurde 104 Jahre nach Christus trotz der Fürsprache der Senatoren Amor und Ventrum Urseum wegen seines christlichen Glaubens mit seiner Gemahlin Docka, seinen eigenen Söhnen und den Söhnen seiner Schwester, Jürgo und Hego, vertrieben. Er floh über das Hochgebirge in deutsche Länder und kam auf den Plan Dalfatz in Graubünden. Kaiser Curio baute seinen Söhnen in Rätien und Schwaben verschiedene Burgen, und sie wurden Ahnherren mächtiger Geschlechter. So baute er dem Ältesten die Feste Hohentrins und nannte ihn Magnus von Höwen; dem andern die Feste Gutenberg und nannte ihn Egloff von Wartau; dem dritten gab er einen Berg, errichtete darauf die Feste Starkenberg und gab ihm einen weissen Schild mit einer roten Fahne zum Wappen und zum Zeichen, dass er christliche Ordnung halten und fechten solle, wenn es not tue. Dem Deutschen nach* – sagt Lyrer – *wird das Geschlecht geheissen: die von dem roten Fahnen; aber als sich die welschen Churwalchen gemehrt hatten, da war der Name welsch und geheissen: von Montfort. Der vierte Sohn Curios war Wilpart von Leutkirch, der fünfte der Patriarch Burgundus, der ein selig Leben führte und auf dem Berge Hirschberg bei dem Dorf Ulm wohnte. Der sechste Sohn erhielt die Stadt Ravenau, die jetzt Ravensburg heisst, und wurde Romulus von Schwaben genannt. Kaiser Curio baute sich selbst eine Feste, die er nach seiner Gemahlin Docka Dodienburg* [Toggenburg] *nannte, wohnte daselbst, starb 172 und wurde im Kloster Fischingen begraben.»*

Dass hier auf eine wunderliche Weise Wahrheit und Dichtung durcheinandergeworfen werden, ist klar. Lyrers Streben, das Haus Montfort zu verherrlichen und dessen Stammvater in allen deutschen Gauen sein Geschlecht an- und fortpflanzen zu lassen, ist offensichtlich.

Beim Ausbruchsversuch mittels zusammengebundener Leintücher aus dem Turm zu Werdenberg 1289 zu Tode gekommen: Graf Friedrich von Montfort-Feldkirch, Bischof von Chur.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

---

http://www.sagen.at/vonbun/abstammung-montfort.html

• Bischof Friedrichs Tod

Graf Friedrich von Montfort-Feldkirch, Bischof von Chur, war ein Feind der Habsburger. Die Grafen von Werdenberg aber schlossen sich treu an Rudolf von Habsburg an. Als Graf Rudolf Krieg führte gegen Abt Wilhelm von St.Gallen, Bischof Friedrichs Bruder, fiel Friedrich ins Gebiet der Grafen von Werdenberg ein. Bei ihm waren Heinrich von Griessenberg und Eberhard von Aspermont. Sie verwüsteten Vaduz und Werdenberg. Aber Hugo III. von Werdenberg und die Herren von Schellenberg überfielen die Kriegsleute des Bischofs unerwartet in der Au bei Balzers. Der Bischof und Heinrich von Griessenberg wurden trotz Gegenwehr gefangen genommen, Eberhard von Aspermont wurde erschlagen. Dies geschah im Frühling 1288.

Der Bischof und Heinrich von Griessenberg wurden im Turm zu Werdenberg verwahrt. Im Jahr 1289 wollte sich der Bischof mittels zusammengebundener Leintücher vom Turm herunter-

lassen; aber der Strick zerriss und Friedrich fiel zu Tode. Sein Unglücksgefährte, Heinrich von Griessenberg, erhielt erst nach drei Jahren wieder die Freiheit.

Senn 1860, S. 51.

• Die Herren von Hohensax

Zwischen dem Altman-Berg, dem Nachbar des Hohen-Säntis, und dem Rheintal liegt die alte Stammburg der Freiherren von Hohensax. Deren einer hiess Hans Philipp, war ein ritterlicher Kriegsheld und zog ins Niederland, für dessen Freiheit er mitfocht, war ein Protestant und gerade in Frankreich, als die Ketzerverfolgung begann. Mit Mühe entrann er der Pariser Bluthochzeit. Dieser Freiherr von Hohensax hielt die alten Lieder gar wert, welche die Minnesänger in der Schweiz und in Schwaben gedichtet und gesungen hatten, und besass von ihnen jenes hochwerte Buch,[1] das ein Stolz der deutschen Poesie ist. Da geschah es, dass ihn – manche sagen, um des Glaubens willen – 1559 sein Neffe Ulrich Georg von Hohensax erschlug.[2] Darauf kam das Buch mit dem altdeutschen Liederschatz in die Hände des Kurfürsten von der Pfalz gen Heidelberg, von wo es durch die Franzosen weggeschleppt wurde.

Wunderbares aber begab sich mit dem Leichnam des Ermordeten; dieser verweste nicht, als er in der Kirche zu Sennwald beigesetzt war; das dünkte die Umwohner ein absonderlich Zeichen, und sie meinten, obgleich der Verstorbene stets ein Protestant gewesen, müsse er etwa doch ein heiliger Mann gewesen sein. Sie verschafften sich heimlich von ihm erst einen Finger, dann deren mehr, endlich wurde der ganze Leichnam hinweggeführt, gerade wie sein alter Liederschatz, nur mit dem Unterschied, dass die Sennwalder Klage erhoben um den Leichnam des Hohensaxers und er wieder herüberwandern musste, da sie ihn denn noch heutigen Tages in ihrer Kirche als eine Mumie zeigen.

Burg Wartau. Auch der eisenharte Mörtel dank der Zugabe von Wein schützte die Zwingherren nicht vor der Gefangennahme durch Verschwörer.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Es lebte auch noch ein Freiherr dieses edlen Geschlechts auf Hohensax, der war mit einem Ding begabt, das nicht eben selten ist in diesen felsreichen Alpentälern, einem Glied, das ihn ärgerte, und könnt' und mocht' es doch nicht ausreissen und von sich werfen, wie die Schrift gebeut. Da zog er mit zu Feld, und in einer heissen Schlacht, in welcher Mann gegen Mann kämpfte, empfing er einen Schwerthieb, dass ihm gleich das Blut stromweis vom Hals abquoll. Doch hatte der Feind den glücklichsten Streich getan, er hatte dem Freiherrn von Hohensax das ärgernde Glied weggehauen – seinen Kropf.

Diederichs 1994, S. 101f.

• Die unglückliche Freifrau von Hohensax

Zu Zeiten, denen niemand nachtrauert, hauste auf der Hohensax ein böser, tyrannischer Freiherr. Die Untertanen bekamen seine grausame Herrschaft hart zu spüren, und selbst die eigene Gemahlin war des Lebens nicht sicher vor ihm. Diese gütige und im Volk beliebte Frau ertrug das ruchlose Gebaren ihres Gatten aber viele Jahre lang ohne Klage.

Eines Tages hatte der Hohensaxer seine Freunde wieder einmal zu einem rauschenden Fest auf sein Schloss eingeladen. Grafen und edle Damen aus nah und fern erschienen in stattlicher Zahl, die eigene Frau jedoch wurde nicht in den Rittersaal eingelassen. Während von dort her Gelächter, Tanzmusik, Gesang und das Geschepper der Zinnbecher zu hören war, sass die Freiin mit ihrem kleinen Kindlein im Arm traurig in einem Kämmerchen und weinte vor sich hin.

Als das Fest in tiefer Nacht seinem Höhepunkt entgegenrauschte, wurde die arme Schlossherrin, die kein Auge schliessen konnte, plötzlich von einer schlimmen Vorahnung ergriffen. Sie fürchtete um ihr und ihres Kindes Leben und beschloss, zu ihrem Vater zu fliehen, der ein Graf im Toggenburg war. Hastig wickelte sie das schlafende Knäblein in Windeln und Kissen, verliess die Burg durch einen Hinterausgang und eilte, so schnell sie konnte, dem Gamser Wald zu. Weil zur Herrschaft Hohensax ja auch die Wildenburg im Schönenboden gehörte, waren ihr Weg und Steg vertraut. Müde und frierend erreichte sie das Bad Gämpelen und strebte keuchend weiter, der

1 Es handelt sich um den *Codex Manesse*, die umfangreichste und berühmteste deutsche Liederhandschrift des Mittelalters, auch als *Heidelberger Liederhandschrift* bezeichnet.

2 Siehe dazu REICH, HANS JAKOB, *Wie ist Johann Philipp von Hohensax wirklich zu Tode gekommen?* In: *Werdenberger Jahrbuch 2006*, 19. Jg., S. 52–65.

Chegelhütte zu. Von dort an aber wollten sie die Füsse kaum mehr tragen. In Todesangst schaute sie sich immer häufiger nach Verfolgern um, und endlich sank sie erschöpft am Wegrand nieder. Sie sah ein, dass sie mit ihrem Wickelkind das Ziel nicht mehr erreichen würde in dieser Nacht. Es reifte deshalb der Plan in ihr, oben im Walenbrand um Einlass zu bitten.

Dort angekommen, klopfte sie beim einzigen Haus, in dem noch Licht brannte, zaghaft an die Tür. Bald erschien eine Bauersfrau mit einem flackernden Kienspan und fragte erstaunt: «Um Gottes Willen, wer kommt denn da noch um diese Stunde?» Die Hohensaxerin flüsterte: «Liebe Frau, hab Erbarmen, lass uns in deinem Haus etwas ausruhen!» Die Bäuerin führte die unerwarteten Gäste in die warme Stube. Erst dort bemerkte sie mit Staunen die reich verzierten Kleider der Unbekannten und fragte wiederum: «Bitte, wer seid Ihr und woher kommt Ihr?» Nun berichtete die Unglückliche von all ihrem Leid und von ihrer Flucht. Sie ersuchte die Frau inständig darum, vorerst bleiben zu dürfen und bat sie, ja keinem Menschen zu erzählen, wen sie da aufgenommen habe, denn ihr Mann habe ganz gewiss seine Häscher schon nach allen Himmelsrichtungen ausgesandt. Beides wurde ihr zugesichert, und bald war die erschöpfte Saxerin auf einem eilends hergerichteten Laubsack eingeschlafen.

Am folgenden Morgen berieten die beiden Frauen weiter. Die Bäuerin warnte die vornehme Dame vor dem Weiterziehen, da sie in ihrem prunkvollen Aufzug sicher sofort erkannt würde. Sie kamen überein, dass es am sichersten wäre, wenn die Geflüchtete – angetan mit einem einfachen Bauernkleid – noch ein paar Tage bleiben und sich erst dann ins Toggenburg begeben würde.

Nach einer Woche sprach die Freifrau: «Nun will ich dir nicht mehr länger zur Last fallen. Gott möge dir alles tausendfach vergelten, was du an mir und dem Kindlein getan hast. Behalte mein Kleid und die goldene Kette als Andenken an die unglückliche Frau von Hohensax!» Dann machte sich die Adlige in einem groben dunklen Rock, geflickten wollenen Strümpfen und alten Holzschuhen, ihr Kind auf den Rücken gebunden, auf den Weg zu ihres Vaters Burg.

Kessler 1991, S. 34ff., Neufassung 2012, S. 10.

• Eisenharter Mörtel und ein passender Schlüssel

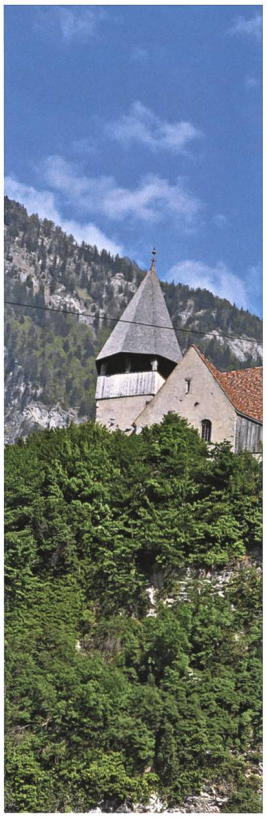
Beim Bau der Burg Wartau hätten die Zwingherren den Mörtel mit purem Wein anrühren lassen, darum soll er noch heute so eisenfest sein. Doch als die Zwingherren dieser Burg der Grausamkeiten und Schandtaten eine an die andere reihten, zettelten die Untertanen eine Verschwörung an. Eine auf dem Schloss weilende Magd, eine Tochter von Oberschan, wurde ins Geheimnis gezogen. Es gelang ihr nun, beim Backen unbemerkt den Torschlüssel in ein Birnbrot zu drücken. Sie liess das Gebäck einem Bekannten zukommen, woraufhin die Verbündeten einen passenden Schlüssel verfertigten. Damit öffneten sie zu gelegener Zeit das Tor, nahmen die Zwingherren gefangen und zerstörten die Burg.

Kuoni 1903, S. 75.

• Die Zerstörung der Burg Hohensax

Die grössten Feinde der Hohensaxer waren zweifellos die Appenzeller. Nie konnten sie sich damit abfinden, dass die Freiherren wieder und wieder auf Seiten der Habsburger gegen die Eidgenossen ins Feld gezogen waren. Das Fass zum Überlaufen brachte dann schliesslich zu Beginn des Alten Zürichkriegs die Schlacht bei Gams, wo an einem kalten Wintertag über 300 Appenzeller fielen, und die Hohensaxer danach voller Siegesfreude auf ihrem Schlossturm eine Österreicherfahne hissten.

Sobald es die Wetterverhältnisse zuliessen, erschienen die rachedurstigen Appenzeller schon im folgenden Frühling wieder im Chrindenpass[3] und machten sich sofort an die Belagerung der Burg. Doch deren Gemäuer erwiesen sich als derart stark und fest, dass ein Brechen und Eindringen an keiner Stelle möglich war.



Den tief im Felsen verankerten und eisenharten Schlossmauern auf Gutenberg vermochten im Schwabenkrieg nicht einmal die Erzknappen vom Gonzen beizukommen.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Die aussichtslose Situation der Angreifer wurde natürlich auch im Burginnern zur Kenntnis genommen. Lachend und hämisch von den Freiherren, traurig und besorgt von den Bediensteten. Diese sympathisierten nämlich ausnahmslos mit den Appenzellern. Eine der Mägde, ein Mädchen aus dem Dorf Sax, kam nach etlichen bangen Tagen auf die rettende Idee: Es gelang ihr, zu nächtlicher Stunde unbemerkt ins Wachtlokal zu huschen, den Torschlüssel zu behändigen und in der Schürze zu verbergen. Hinter den Stallungen knetete sie mit geschickten Fingern einen genauen Lehmabdruck davon und hängte das Original wieder zurück. Tags darauf war ihr Werk steinhart geworden. Die Saxerin wartete einen günstigen Moment ab und warf es in hohem Bogen mitten in eine Gruppe

von Appenzeller Kriegern. Die mussten nicht lange rätseln, fertigten in kurzer Zeit einen starken Nachschlüssel an und stiegen schon in einer der folgenden Nächte auf Leitern zum Tor hinauf und öffneten es. Mit den überraschten Wächtern wurde kurzer Prozess gemacht, und in Bälde war die Burg vollständig ausgeräumt und brannte lichterloh. – Die Burgherren unternahmen später vielerlei Anstrengungen, ihr schönes Stammschloss wieder aufzubauen; es blieb aber beim Vorhaben.

Kessler 2012, S. 11.

• Krieg im Land

Fürchterlich war der Krieg von 1499, wo es vom Schollberg bis zum Bodensee gegen die *Überriiner* ging. In Azmoos kamen alle zusammen, ein gewaltiges Heer: Schwyzer, Unterwaldner, Zuger und Luzerner. Die Oberländer, gemeinsam mit den Wartauern und den Schollbergern, waren die ersten am Rhein. Vom Walserberg aus sahen die Jüngsten und die Ältesten von Weitem, wie das eidgenössische Heer im Land unten am zwölften Hornung plötzlich über den Bugg und das Rufabort hinuntereilte und über die Tratt wie ein Schwarm Ameisen gegen den Rhein zog. Wo das Wasser niedrig floss, wateten die Krieger hindurch, kamen ein Stück wieder auf Land und gleich wieder ans Wasser, *a soa all pott un gad wider*, durch die vielen Seitenarme des Flusses. Mit Ross und Wagen zogen sie auf die andere Seite und nichts vermochte sie aufzuhalten.

In Gretschins läutete es andauernd Sturm, dann auch in Balzers über dem Rhein und in Triesen, wo bereits gekämpft und gemordet wurde. Beim Schloss Gutenberg, zwischen Balzers und *Pschissa Mails*, wo damals ein Seitenarm des Rheins noch nahe am Burgfelsen vorbeifloss, lagen schon mehrere Tage die Bündner. Sie konnten dort jedoch nichts verrichten. Die Schlossmauern seien wie aus Eisen und tief im Fels verankert, hiess es, da könne man Tag und Nacht draufschlagen, *as gaggli nüt zämma* – es stürze nichts zusammen. Auch die Knappen von der Erzgrube am Gonzen, die man herbeigerufen hatte, um *a paar Chlaffa* – ein paar Löcher – zu hauen, damit man zuunterst an die Mauer gelangen konnte, mussten unverrichteter Dinge wieder abziehen, da es plötzlich heisses Pech und Fussangeln – jene eisernen Dornen, bei denen eine Spitze auf dem Boden immer aufwärts schaut – regnete und dazu Steine hagelte.

Doch der Krieg war damit noch nicht fertig; erst richtig los ging es an der Letzi und am Berg oberhalb Frastanz. Fürchterlich war es, als auf beiden Seiten die Männer, deren Spiesse zerbrochen waren, mit ausgerissenen Tännchen samt den Steinen zwischen den Wurzeln *uffanander ia patschat hän* – aufeinander einschlugen; heil kamen viele nicht wieder nach Hause!

Kuratli 1958, S. 19f.

• Ammann Ruodi und der Schwabenkrieg

Es heisst, die Eidgenossen seien bei Beginn des Schwabenkriegs auf dem linken Rheinufer gegenüber dem Benderer Hügel aufgestellt gewesen. Ihr Anführer war Ammann Ruodi. Um die Eidgenossen zu foppen, tauften die Schwäbischen auf dem Benderer Hügel ein Kalb und gaben ihm den Namen «Ammann Ruodi». Darüber erbost, überschritten die Eidgenossen den Rhein, vertrieben die Schwaben und äscherten das damals grosse Dorf Bendern ein. Noch heute stösst man auf der Berghalde – gegen Eschen hin – auf Fundamente als Überreste von damals zerstörten Gebäuden.

Im Gefecht bei Sax in der Karwoche 1499 wurden von den Walgauern siebzig Mann von Gams, Sax und Werdenberg erstochen, wobei auch das Fähnli des Freiherrn von Sax verlorenging, später aber wieder gefunden wurde. Der mit den Eidgenossen verbündete

3 *Chrindenpass/Chrinnepass:* alte Bezeichnung für die Saxer Lücke.

Ulrich von Sax hatte sich durch seine Brandschatzungen im Walgau bei den Kaiserlichen besonders verhasst gemacht. Darum wurden seine Dörfer mit Plünderung und Brandlegung heimgesucht, wobei auch die Kirche von Sennwald nicht verschont blieb.[4] Für den Grenzschutz von Sennwald bis Azmoos trugen die Glarner als Besitzer der Grafschaft Werdenberg die Verantwortung. Der Landsturm, der zur Abwehr des Überfalls auf die Herrschaft Sax aufgeboten wurde, stand unter dem Kommando des tapferen Hauptmanns Hans Walch oder «Wala», wahrscheinlich einem Landsmann aus der Freiherrschaft Sax-Forstegg.

«Deshalb die Königischen am Montag in der Karwuchen […] *in starcker Macht auf 15 000 Mann stark zu Ross und Fuss aus dem Walgow unnd aus Väldkirch heraus brachen, zugen über Rhein, verbrannten dem Abt von St. Gallen etliche Dörfer, darzu das grosse Dorf Gambs* [… und] *auch Herrn Ulrichen von Sax zwy Dörfer. Und wiewol die Eydgenossen Besatzung zusammeneilten und aus der Königischen Vorhut bey 150 erlegten, war ihnen doch der Feynden Nachtruck zu schwär, verluren ob 70 Mann, die übrigen entrunnen in das Städtle Werdenberg* [und] *liessen ein Sturm ins Land gehen. Ehe aber die Eydgenossen herzu eilten, wichen die Königischen widerumb über Rhein ins Walgow hinder ihre Schanzen. In diesem Scharmützel war ein Eidgenosse, genennt Hans Wal, unter dem Fähnlein von Glaris von seinen Gesellen verschossen* [als Anführer ausgewählt] *under die Reisigen* [die Kaiserlichen] *kommen, deren bey 20 auf ihn eilten* […], *darin er sich ihrer aller mit einem langen Spiess erwehrt und aus ihnen drei aus den Sättlen stiess.»* – Der Freiherr Nikolaus von Brandis aufseiten der Schwaben, forderte Walch auf, sich auf Gnade – *«mit Versicherung seines Leibs und Lebens»* – zu ergeben, führte ihn gefangen nach Feldkirch und entliess ihn dort wieder in die Freiheit. Diese noble Geste des Freiherrn von Brandis zu Vaduz gegen einen Untertanen des Freiherrn von Hohensax dürfte jedoch der Hoffnung entsprungen sein, dieser würde sich dafür einsetzen, seinen Bruder aus der eidgenössischen Gefangenschaft auslösen zu lassen.

Wie die Chroniken weiter berichten, versammelte sich ein Heer der Eidgenossen und der «Pündter» – der Bündner – von 9000 Mann bei Azmoos. Die Eidgenossen begannen zuerst mit der Belagerung der Burg Gutenberg, die sie jedoch mangels Artillerie nicht einzunehmen vermochten. Nach Erkundungen des erfahrenen Urner Söldnerführers Heini Wolleb wurde darauf der Angriff auf die Letzi bei Frastanz gegen die kaiserlichen Truppen aus Schwaben und Tirol in Angriff genommen. Ein Bauer, Ulrich Marriss aus Schaan, führte die Eidgenossen gegen Entgelt auf Jägerpfaden in die Flanke der Kaiserlichen bei Frastanz. Die Schlacht war neben jener von Dornach eine der blutigsten und wichtigsten des Schwabenkriegs. Die Eidgenossen verloren dabei den bekannten Söldnerführer Heini Wolleb aus Uri, dessen gewagter Strategie der Sieg letztlich zu verdanken war.

Seger 1980, S. 106; Aebi 1983, S. 266f. u. S. 279.

• Meriann!

Als im Wintermonat des Jahres 1515 ein Gefährt über den neuen Schollbergweg gerollt kam und der Fuhrmann einen ablud, da wurde er vorerst gar nicht erkannt, bis er zu erzählen begann: *Dr tuisig Gotts Willa! Der Uoli Zindel ab em Sitzbüol isch gsi*^{n} *– härrjeeger oh, wia en Uisggrabna!* – Es war der vom Sitzbüel, wie ein Ausgegrabener sah er aus: *überal Schramma und Schläffer* – übersät mit Schrammen und langsam heilenden Wunden –, die gleich aufzubrechen und zu bluten drohten. Er erzählte den fröstelnden Umstehenden, wie es kürzlich zu- und hergegangen war in der Lombardei: «Es war am heiligen Kreuztag, am 13. Herbstmonat vor Meriann[5] im Mailändischen, dort, wo alles eben ist wie eine umgekehrte *Brenta* und weit und breit kein Berg. An jenem Nachmittag sagten wir noch zueinander, jetzt sind sie mit dem Vieh aus Palfris wohl schon ins Land abgefahren, jetzt wird es wieder ruhig auf der Alp. Eine Stunde später war die Schlacht bereits im Gang: Von allen Seiten knallte, feuerte und donnerte es, als ob man einen Haufen Fichtenäste und Wacholderstauden angezündet hätte. Doch der grosse Tomma Schumacher aus Palfris rannte über Bäche und Gräben und trieb die Welschen wie eine Schafherde vor sich her. In der Nacht verloren wir einander – und sahen uns nie wieder. Der Sturm ging anderntags weiter, bis keiner mehr wusste, wo er war. Das Wetter hatte umgeschlagen – und wie! Wie eine losgebrochene Rüfe kam es grauenhaft über uns her. Alles Dreinschlagen nützte *in däm förchtiga Gweïs un Speggtaggel jinn* – in diesem heillosen Durcheinander – bald nichts mehr! Vom ganzen Haufen Sarganserländer sah ich bald nur noch den Bärtsch. Unser schönes Landesbanner mit den drei goldenen Sternen auf blauem Damast, *as ischt z Huttla un z Fätza* verloren gegangen. Ein Verletzter, der über den Gotthard zurück wollte, erzählte mir auf dem Karren vor Bellenz, der Stier von Uri, das uralte Horn, sei auch verloren gegangen, und jener, der das Schwyzer Kuhhorn geblasen habe, den hätten sie erwürgt!» Der Uoli Zindel *schlottarat wia-n-a-n aschpigs Löbli* – er zittert beim Erzählen wie Espenlaub – und *dr chalt Schweiss ischt am gad aha gchrallat* – der kalte Schweiss rann an ihm herab.

Der *gghinggat Schlegel*, der alte, sperrte Mund und Augen auf: Das Landesbanner von Sargans, das kannte er seit dem Burgunderkrieg, denn bei Murten war er mit den Schollbergern selber dabei gewesen anno 1476. Aber dort war es anders zu- und hergegangen, auch wenn er damals ein böses Bein heimgebracht hatte.

Die ganze Eidgenossenschaft trauerte und überall – in der obersten Berghütte und zuhinterst in den Steinen – sprach alles nur noch von der gewaltigen Schlacht in der Lombardei, *wo ma verschpiilt ka*^{n} *hät* – wo man dem Feind unterlegen war. Jetzt habe man das

Während der Reformation führte eine Muttergottesstatue aus Wartau zum Bau eines Bildstocks und später der Kapelle in Vild.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

beste Paternoster verloren, hiess es, weil auf der ganzen Welt niemand mehr daran glaube, dass man gegen die Eidgenossen keinen Krieg gewinnen könne.

Im Palfris war an diesem Tag der Klang der Flumser Betglocke gut zu vernehmen und jedermann wusste, dass der Seewind aufkam und auch hier das Wetter umschlagen würde. Der alte Adler vom Girenspitz, *wo Flättocha ka*^{n} *hät wia zwoa Plaha* – der Flügel hatte wie zwei Blahen –, kam herunter zur Chammegg, ein Gamstier hatte er noch auszubeineln. – Und am andern Morgen schon lag die Alp in tiefem Schnee.

Kuratli 1958, S. 33f.

• Huldrych Zwinglis Taufe

Vor Jahrhunderten gehörte ein grosser Teil des Obertoggenburgs zum Gamser Kirchspiel. Daran erinnerten noch lange Zeit zwei Prozessionen: Die Alt St.Johanner zogen an Sankt Magdalena nach Gams hinunter, und am Laurentiustag hielten die Gamser mit Kreuz und Fahne Gegenrecht. Am wenigsten zu beneiden waren, ehe sie ein eigenes Gotteshaus besassen, die Wildhauser. Sommers und winters mussten sie zum Besuch der Messe den langen Kirchweg nach Gams unter ihre Füsse nehmen, was besonders bei misslichem Wetter sehr beschwerlich war.

Am Neujahrstag 1484 kam im Lisighaus Huldrych Zwingli zur Welt, das dritte Kind des damaligen Wildhauser Ammanns. Es herrschte grimmige Kälte, als der neue Erdenbürger durch hohe Schneewächten zur Taufe nach Gams hinunter getragen wurde. Der Saumpfad führte damals noch über Schönenboden, Letzitobel, Au, Wanne und Afasteig. Seltsam mutet an, dass das berühmteste Pfarrkind in der Geschichte der erzkatholischen Gemeinde Gams also ausgerechnet der nachmalige grosse Zürcher Reformator war!

Kessler 1991, S. 20ff., Neufassung 2012, S. 5.

• Die Muttergottesstatue am Schollberg

Leute aus Vild fanden während der Reformation auf einem über der Schollbergstrasse gelegenen Felskopf eine Muttergottesstatue. Reformiert gewordene Wartauer hatten es nicht über sich gebracht, die Statue einfach in den Rhein zu werfen. Die Sarganser brachten die Muttergottes ins nächstgelegene Haus. Am andern Morgen aber stand sie wieder auf dem Felsen. Das führte zum Bau eines Bildstocks und der heutigen Kapelle in Vild.

Senti 2001, S. 43.

• Reformationswirren in Sennwald

Im Jahr 1529 fand durch Freiherr Ulrich Philipp die Reformation in Sennwald statt. Im August gleichen Jahres drangen Hans Egli, Statthalter auf dem Schloss Forstegg, Veit von Hewen, auch ein Diener des Freiherrn, in Begleitung von 18 mit Büchsen und Hellebarden bewaffneten Männern in die Kirche von Sennwald ein, nahmen dem Messmer die Schlüssel mit Gewalt weg und führten Bilder, Messgewänder und einen Kelch auf einem Wagen fort. Die Sennwalder aber eilten ihnen ebenfalls gut bewaffnet nach, holten sie ein, nah-

4 Siehe dazu die Sage «Das Sennwalder Hostienwunder», S. 210.

5 *Meriann* steht für 'Marignano'.

men ihnen das Geraubte ab und liessen sie wieder frei. Hans Egli, der Anführer, den sie so gern gefangen genommen hätten, hielt sich klugerweise in einem Graben verborgen.

Bald nachher kehrten die Sennwalder zur alten Lehre zurück. Als dann aber Freiherr Ulrich Philipp sich mit den seinigen öffentlich für die Annahme des evangelischen Glaubensbekenntnisses erklärte, folgten sie 1665 dem Beispiel ihres Oberherrn. Bilder und anderes wurden, mit Ausnahme einzelner Gemälde und Altartücher, aus der Kirche entfernt, einige Kirchenzierden in die Sakristei gebracht, und die Kelche liess der Freiherr in der Kirche einmauern.

Jedes Jahr hatte von Oberriet aus eine Prozession zum heiligen Gallus, dem Patron der Sennwalder Kirche, stattgefunden. Diese musste nun aufhören, weil der Freiherr den Oberrietern den Eintritt in die Kirche mit Kreuz und Fahne nicht mehr gestatten wollte.

Hilty 1906, S. 6f.

Die rechte Lehre

Einst zog ein Wartauer, der – wie die meisten andern auch – die neue Lehre angenommen hatte, ins altgläubige Sarganserland zu Markt, wo er sich ein Kühlein erstand, das er heimführen wollte. An der Hohwand am Schollberg aber wollte das Tierlein partout keinen Schritt mehr machen. Wie er es auch am Strick zog, es stellte sich bockig. Da wandte sich der Wartauer zum Kühlein hin, kratzte und streichelte es und sagte: «*Chum Chüali, du cha*^{n}*scht jo gliach globa, was d wit.*» Der Wartauer sprach's, und willig trabte das Kühlein weiter.

Heller 1927, S. 63.

Schiffbruch bei Bendern

Die Kirche von Bendern gehörte früher dem Kloster St.Luzi in Chur. Sie wurde als beliebter Marien-Wallfahrtsort von Pilgern aus nah und fern gern besucht. Am 16. April 1587 führten auch die Gamser eine grosse Prozession zur Muttergottes von Bendern durch. Zunächst ging es durch die Dörfer Sax und Haag, welche damals noch katholisch waren. Dadurch sollten die dortigen Brüder und Schwestern in Christo in ihrem Glauben bestärkt werden.

Auf dem Rückweg geschah ein furchtbares Unglück. Rheinbrücken gab es damals noch keine, also musste die Haager Fähre benützt werden. Diese wurde nun von den Gamsern dermassen unvernünftig vollgepfercht, dass sie sank. Und weil in jenen Zeiten praktisch noch niemand des Schwimmens mächtig war, kehrten von den 115 Ausgezogenen nur 30 lebend in ihr Dorf zurück.[6]

Kessler 2012, S. 5.

Die Kirche von Sax – nicht immer nur Ort für Sanftmut: Ärgerliche Auftritte führten zu Predigtunterbrüchen und Haarnadeln zu ernsthaften Verletzungen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Schwedengefahr

Im Dezember 1647 rückte ein schwedisches Heer unter General Wrangel ins Vorarlberg vor, brandschatzte Bregenz und zog raubend und plündernd rheinaufwärts gegen Feldkirch. Am Abend des 24. Dezember kam das Gerücht vom Herannahen der zuchtlosen Banden nach dem Schloss Forstegg. Landvogt Lavater hatte gerade einen Podagra-Anfall[7]. Er liess deshalb Pfarrer Grob bitten, er möge am Rhein alles nach Gutdünken bestellen. Sofort eilte Grob in dunkler Nacht von Haus zu Haus und bot die waffenpflichtige Mannschaft auf, begab sich mit ihr an den Rhein, um die dortigen Übergänge zu bewachen, liess alle Schiffe ans diesseitige Ufer bringen, eine Schanze aufwerfen und Unterkunftsräume für die Mannschaft errichten. Er organisierte den Wachtdienst und ging erst im Morgengrauen nach Hause.

Noch nicht daheim angekommen, rief ihn ein reitender Bote aufs Neue nach der Grenze, denn jenseits des Rheins stand eine grosse Menge flüchtigen Volkes, das jämmerlich um die Überfahrt bat. Jost Grob liess die Boote wieder ins Wasser bringen und setzte – von einigen Bewaffneten begleitet – hinüber. Dann ordnete er die Überfahrt und brachte schliesslich die Flüchtlinge ohne Unfall über den Rhein. Nachdem er ihnen Quartier angewiesen hatte, hielt er mit den Frauen Abendmahlgottesdienst. Die Männer mussten bei den Rheinübergängen bleiben. Als Pfarrer Grob in der Nacht die Wachtposten am Rhein inspizierte, fand er die Mannschaft schlafend in der Wachthütte. Mit Schelten und

Stockschlägen half er den pflichtvergessenen Soldaten auf die Beine.

Die Schweden versicherten die Schweizer, gute Nachbarschaft halten zu wollen. Darum wurde kleineren Abteilungen erlaubt, die Grenze zu überschreiten, um Proviant einzukaufen. Bei dieser Gelegenheit leerten die Schweden den Weinkeller im Wirtshaus zu Salez, wo sie soffen, prassten und grölten. Ein Reiter zeigte prahlend eine Handvoll Dukaten. Auf die Frage, woher er diese Goldstücke habe, antwortete er lachend, unterwegs habe er zwei Nonnen aufgegriffen, die sich für arm ausgegeben hätten; allein er habe ihnen die Kleider ausgezogen, dieses Geld auf ihnen gefunden und sie alsdann im Schnee sitzen lassen.

Wenige Tage später räumten die Schweden das Land, und die unglücklichen Flüchtlinge kehrten in ihre Heimat zurück. Allein die Gräuel des Krieges, die Not und die Verzweiflung liessen die Menschen verrohen. Abgedankte oder desertierte Soldaten durchzogen in Räuberbanden raubend, mordend und sengend die Dörfer. Pfarrer Grob musste öfters solche aufgegriffene Verbrecher zur Richtstätte begleiten. Oft bat er den Landvogt um Milderung der Hinrichtungsart, was ihm zugesichert wurde, falls der Schuldige um Verzeihung bat. Der Hauptmann einer solchen Räuberbande, «Sechsfingerling» genannt, verharrte in Trotz und Verblendung. Er lästerte Gott und musste die Marter des Urteils erdulden: die Zunge wurde ihm mit glühender Zange ausgerissen, danach wurde er gerädert und zuletzt lebendig verbrannt. Noch heute geht die Sage um von einem schwedischen Reiter, der – schwer verwundet – auf Forstegg Zuflucht fand, dort aber an seinen Wunden starb.

Aebi 1983, S. 263.

• Der letzte Altarsturm

Die vier Altäre in der Gretschinser Kirche mussten auch nach der Reformation noch in der Kirche belassen werden, da sie jeweils an der alle zwei Jahre stattfindenden Huldigung des Sarganser Landvogts zum Lesen der Messe benutzt wurden. Anno 1640 wurde aber der vorn im Kirchenschiff stehende, weil er den Wartauern am meisten im Weg stand, mit Erlaubnis des Bischofs von Chur und im Beisein des Pfarrers von Sargans und des Landschreibers Gallati entfernt.

Der alte Wartauer Handel, der 1694 in der Gretschinser Kirche seinen Anfang genommen hatte und in der Eidgenossenschaft beinahe zu einer kriegerischen Auseinandersetzung ausgeartet war, fand eigentlich erst um 1829 seinen endgültigen Abschluss. Bekanntlich hatte während der Glaubenswirren ein schwyzerischer Landvogt mit List und Gewalt versucht, wegen vier Haushaltungen in der Gretschinser Kirche wieder die Messe einzuführen. Es stellte sich dann aber nachträglich heraus, dass nur eine einzige zugewanderte und unter Vorbehalt eingebürgerte Familie durch Bestechung vorübergehend katholisch geworden war, wenigstens der Hausvater, der aber das vom Landvogt versprochene Geld nie erhalten hat. Zwei Walserfamilien im Palfris waren freilich katholisch geblieben. Man zählte diese Leute aber nicht zu den Ortsbürgern, weil sie sich – im Gegensatz zu den andern Walsern – nie um das Wartauer Bürgerrecht beworben und sich nicht in die *Stüür und Brüüch* eingekauft hatten. Aus diesen zwei Familien war im Lauf von hundert Jahren ein Trüpplein von rund 30 Personen hervorgegangen, die den katholischen Gottesdienst in Mels und später in Sargans besuchten. Vergeblich strengten sie sich immer wieder an, ohne Entgelt ins Bürgerrecht von Wartau aufgenommen zu werden. Da wurden sie auf Geheiss der Kantonsregierung im Jahr 1827 zwangsweise als Bürger der rein evangelischen Gemeinde Wartau zugewiesen, wobei aber diese Walser keinen Anspruch auf das Kirchenrecht von Wartau erhoben und sich mit dem in Sargans begnügten.

Damit war der Vorhang über den Wartauer Handel fast endgültig und doch nicht ganz gefallen; der lange Streit endete erst im März des Jahres 1829. Ein alter Oberschaner auf Sabarra wusste noch vor einem Jahrhundert zu berichten, dass er einst als Knabe von den Ältesten erzählen gehört habe, wie einmal drei Oberschaner unter Mithilfe einiger Gretschinser zu ungewohnter Stunde in der Kirche Gretschins gewesen seien und dort «das Sacraments-Häussli und die Sacristey, darin alte vermoderte Mäss-Gwänder und Fähnen» aufbewahrt wurden, heimlich abgebrochen und «den nutzlosen Plunder» samt den Altären «zornig auf dem Feld zu Gapluem verbrannt» hätten. Damit war auch der bis anhin alljährlich stattfindenden Prozessionen der katholischen Schollberger nach Gretschins für immer ein Riegel geschoben worden.

Kuratli 1928, S. 71f.; Kuratli 1950, S. 73ff.

• Sonderbare Zustände in der Kirche zu Sax

Was die Eigentumsrechte und Unterhaltspflichten von Kirche und Pfarrhaus zu Sax anbelangt, walteten hier seit alten Zeiten sonderbare Zustände, wie solche sonst nirgends anzutreffen waren. Die Ortsgemeinde Sax beanspruchte von den Pfrundgebäuden zwei, Frümsen einen Drittel. Im gleichen Verhältnis mussten die Reparaturen an der Kirche getragen werden. So hatte Sax den Chor und die Frauenseite, Frümsen die Männerseite des Schiffs zu decken. Die Empore wurde durch Sax allein unterhalten.

Als sich 1766 das Kirchendach in schlechtem Zustand befand, beabsichtigten die Frümsner, ihre Teile mit Ziegeln zu versehen; die Saxer aber erklärten: *«Mür hond gnuag oachi Holz und oagni Schtöa; mür bliban bi da Schindla, un die machan mür selbar, und oanerlei*

6 Siehe dazu die Erzählung «Nie mehr gesehen», S. 243.

7 *Podagra:* Gicht, schmerzhafte Stoffwechselkrankheit, die in Schüben verläuft.

Tach muess si!» Die Kirche musste sich infolge eines gerichtlichen Urteils vom 12. Wintermonat 1766 also wieder mit einem *Stoatach* – groben, mit grossen Steinen beschwerten Schindeln – begnügen.

Die Sitzplätze waren zwischen den beiden Gemeinden verteilt. Besonders dieses musste zu Streit und Unordnung führen, denn wehe dem Kirchgenossen, der einen Platz einnahm, der nicht seiner Gemeinde zugeschrieben war! Am Weihnachtstag 1801 entstanden deswegen solch ärgerliche und rohe Auftritte während des Gottesdienstes, dass der Pfarrer diesen einstellen und die Hilfe des Unterstatthalters in Anspruch nehmen musste.

Am Hohen Donnerstag des Jahres 1848 hatten einige Frümsnerinnen in den für die Frauen von Sax bestimmten Bänken Platz genommen. Hinter ihnen sassen mehrere wehrhafte Saxerinnen. Der Pfarrer predigte gerade über Demut, Nächstenliebe und Sanftmut, als letztere plötzlich Haarnadeln unter ihren Tüllkappen hervorzogen und mit diesen wie Wütende auf die vor ihnen sitzenden Frümsnerinnen einstachen und sie so von ihren Plätzen vertrieben. Weil es bei diesem Kampf auch Verletzte gab, musste das Untergericht tätig werden und sechs Frauen mit Strafe belegen. Erst 1863 wurden diese eigentümlichen Zustände durch richterlichen Entscheid abgeschafft.

Hilty 1906, S. 16ff.

• Die Sust in der Vorburg

Die heutige Wildhauserstrasse gibt es erst seit 1830. Vorher führte nur ein Saumpfad vom Dorf über Wanne, Au und Letzitobel in den Schönenboden. Weil er noch nicht befahren werden konnte, besorgten den Warenaustausch Säumer mit Pferden und Mulis. Das älteste Gasthaus von Gams war nicht umsonst der Löwen, denn am Marktplatz war der Dorfausgang ins Obertoggenburg. Von dort begaben sich die Händler mit ihren Knechten zunächst zur Vorburg, wo im Stall die erste Sust eingerichtet war. Da bestand die Möglichkeit, Saumtiere zu füttern, zu tränken, einzustellen oder zu mieten, aber auch zur Übernachtung und Verpflegung der Mannschaft. Für die Gemeinde das Wichtigste war natürlich die Zahlstelle, wo die Benutzer der Strecke ihren Wegzoll pro Tier und nach Gewicht zu entrichten hatten. Das war so ziemlich das einzige Geschäft, an dem in Gams etwas zu verdienen war. Es gab allerdings gewitzte Einwohner, die ihre Dienste als Säumer anboten und gegen guten Lohn ganze Transportaufträge übernahmen. Noch erinnern sich alte Leute an eine hiesige Familie, die man «s Säumers» nannte. Am Passweg, in der Wanne und im Walenbrand, waren zwei kleine Wirtschaften ebenfalls als Susten eingerichtet. Es gibt sie längst nicht mehr. Nur das schöne Vorburg-Haus steht noch; sein Stall jedoch musste wegen Baufälligkeit in den 1970er Jahren abgerissen werden.

Kessler 2012, S. 13f.

• Russengeld

Dass eine mausarme Gemeinde wie Gams im Jahr 1830 ein so grossartiges Bauwerk wie die Wildhauserstrasse verwirklichen konnte – und das nach dreihundertjähriger Untertanenzeit und der grössten Hungersnot aller Zeiten – muss schon erstaunen. Damals gab es ja noch keine Staatsstrassen, die der Kanton bezahlt und unterhält, sondern die Anstösser mussten allein schauen, wie sie mit derartigen Vorhaben zurande kamen. Es ist nun eine eigenartige Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet die erwähnten schlimmen Hungerjahre von 1816/17 den Gamsern dieses Unternehmen ermöglichten.

Glücklicherweise haben gewaltige Katastrophen noch immer weltweite Hilfsaktionen ausgelöst. So auch in jenen Jahren. Die grosszügigste Spende an die Schweiz kam aus Russland. Zar Alexander I. liess spontan 100 000 Silberrubel überweisen, wobei er verfügte, dass die eine Hälfte davon für Sofortmassnahmen verwendet werden müsse, die andere für sinnvolle Projekte zur Verbesserung der Lebenssituation der Bevölkerung. Und aus eben diesem Topf haben die Gamser ihre enormen Strassenbaukosten problemlos begleichen können.

Kessler 2012, S. 15.

• Schollberger wia Chräsnottla

Im Sonderbundskrieg von 1847 wurden etliche Wartauer von ihrem Kommandanten auf den Gonzen geschickt, um ein Feuer zu machen, wenn es im Sarganserland unruhig werden sollte. Es hiess, sobald der Krieg dann anfange, wollten die Schollberger im Weinmonat ins Wartauische einfallen, um die Trauben zu stehlen. Die Leute standen in grosser Besorgnis, und an den Abenden sah man bald nur noch Weibspersonen im Dorf. Alles jammerte erbärmlich, der Kommandant aber lachte andauernd und meinte zu einer Frau, die sich ob seines Scherzens erboste, wenn die Schollberger kämen, dann hätte er wenigstens genug Leute bei der Weinlese im Wolfgarten beim Trüebbach, im Spunnis, unter dem Eichwald und im Früemesser, so dass man bei Zeiten fertig würde. – Aber vorerst kam kein Schollberger. Die Wache auf dem Gonzen konnte wieder heimkehren und auch jene Wartauer, die sich in der Vilderau hinter Streuehaufen auf die Lauer gelegt hatten.

Als die Sarganserländer dann aber doch in Scharen hinter dem Schollberg hervorkamen, war der Wimmet vorbei. In der alten Traube gab es schon den Sauser und an der Wartauer Chilbi tranken die Schollberger diesen *Huttli* wie Buttermilch – und sie bezahlten ihn auch! Jedenfalls meinte der Kommandant, wenn das so weiter zu- und herginge in Azmoos, dann müssten die Appenzeller Weinkäufer wieder mit leeren Fässern heimkehren und – anstatt des mundigen Siebenundvierzigers – halt laues Wasser trinken.

Kuratli 2002, S. 159.